

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

172 (26.7.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 30

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 172

Nr. 30

Samstag, den 26. Juli

1930

Der Rhein in Sage und Dichtung

Von Dr. Willi Weils.

Viele und große Flüsse durchströmen unser deutsches Vaterland und, wie jedem Volke seine Heimat lieb und wert ist, werden sie alle von ihren Anwohnern gepriesen. Die schöne, blaue Donau, der Weser blühende Welle, der Saale heller Strand, die grünen Berge der Mosel, „seliges Land“, wie der Dichter singt: sie alle haben auch in der Dichtung Verherrlichung gefunden. Aber hoch über allen erscholl von alters her Preis und Ruhm dem Fürsten der deutschen Ströme, dem Vater Rhein.

Der Grund für diese Verherrlichung des Rheines, wie sie keinem anderen Strome zuteil wurde, liegt in der Schönheit und Lieblichkeit des landschaftlichen Bildes. Grüne Berge, durch die der Fluß in wildschöner Romantik sein Bett bricht, eisenumponnene und sagenumwobene Burgen, schwellende Neben und perlender Wein, freundliche Städte, alchymische Dome, Zierden romanischer und gotischer Baukunst, die sich im sanften Grün der plätschernden Wogen spiegeln, und über allem goldener Sonnenschein, der im Verein mit der schönen Natur den Menschen an des Rheines grünen Ufern ein frohes und heiteres Gemüt beschert: so leuchtet das Bild, das wir vom deutschen Rhein im Herzen tragen.

Diese herrliche Natur hat von jeher die Phantasie beflügelt. Sie hat die Burgen, Städte und Dome mit dem Zauber der Sagen und Legenden umponnen, sie hat aus des Dichters Feder die schönsten Klänge hervorgehört zum Preis des Rheines.

Wandern wir mit dem Rhein von der Quelle bis zur Mündung, so begegnet uns kaum ein Ort, den nicht Sage und Dichtung sinnig umwohen. Gleich beim Eintritt auf deutsches Gebiet ragen finster empor die schwarzgrünen Tannen des Wasgenwaldes. Hier rasteten Walther und Hildegunde, die vergeßten Königskinder, seit 40 Tagen flüchtend vom Hofe Egels. Dichte Staubwolken, dröhnender Hufschlag: Gunter und Hagen mit ihren Mannen suchen mit listiger Uebermacht den heimgebrachten Schatz zu erbeuten. Härter Kampf, schwere Wunden, fröhlicher Veröhnungstrunk, und hinter den scheidenden Reden rauschen die Wipfel, ihr uraltes Lied. Minne und Heldentum, höfische Kulturideale, künden das *Waltharilied*, das um 920 Ekkehard von St. Gallen in lateinischer Sprache, aber deutschem Gemüt, dichtete, bekannt durch Scheffels Roman. In der Ferne ragt wie ein warnend zum Himmel emporgestreckter Finger das Wunderwerk Meister Erwins: *Strasbourg Münster*. Wehmut beschleicht uns in Erinnerung an das oft gesungene Lied „O Strasbourg, du wunderschöne Stadt!“ Mögen auch über der Stadt fremde Fahnen wehen, sein Münster bleibt eines der bedeutendsten deutschen Kunstdenkmäler. An seiner architektonischen Pracht und an der Gemütsstärke des deutschen Volksliedes, das hier erklang, ist dem jungen Goethe die tiefste Bedeutung des deutschen Lebens ahnungsvoll aufgegangen. Im benachbarten Seesiedel entzündeten sich an tiefster Herzenstragik die wundervollen Klänge seiner *Opfer*.

Germerheim, der Lieblingsaufenthalt Rudolfs von Sabsburg, ist verherrlicht durch die Sage von Rudolfs Ritt zum Grabe nach Speyer. Niblungenslust atmet Worms. Hier wuchs bei den Burgunden ein schönes Mägdelein, wie in allen Landen kein schöneres mochte sein. Kriemhild war sie geheizen, und war ein schönes Weib. So beginnt das *Niblungenslied*. Hier träumte Kriemhild den berühmten Traum, wie zwei Adler ihren Falken zerrissen. Wie bald sollte sie erfahren, „wie Liebe

mit Weide am Ende gerne lohnt“. Auf dem rechten Rheinufer legte Kriemhild ihren wundervollen Rosengarten an: „Ein Feld breit einer Meilen trägt ühnd Strauch an Strauch, bis zu dem andern Ufer schwingt sich des Wohltruchs Hauch.“ Hier ließ sie nach dem schmällichen Tod ihres Gatten den unermeßlichen Niblungenschlag in die sicheren Fluten des Rheines versenken: „Traulich und treu ist's nur in der Tiefe, falsch und feig ist, was dort oben sich freut.“ Rheinabwärts, aus Alzei, klingt die Geige des wackeren Fiedlers Volker, der in funkelnder Sternenpracht zusammen mit dem finsternen Hagen Wache hält vor der Ruhestätte der Burgunden im Hunnenlande. Zu sehender Erinnerung schweifen seine Gedanken zurück nach der Heimat: „Mein grünes Heimatleben, Wie tauchst du mir empor! Des Schwarzwalds Wipfel wehen herüber an mein Ohr; So jäuvel in der Nebelstür, So braust der Rhein, darauf ich fuhr Mit meinem Lieb zu zweien Im Maien.“ — „Wo sich zum Rheinstrome, Die Hügel ziehn hinab, Zu Mainz im alten Dome, Da ist ein Sängergab. Dort unterm Stein zu schauen, Liegt Heinrich Frauenlob, Der um die holden Frauen, des Sanges Goldneß wab.“ Weinend und klagend trugen die Frauen den teuren Sängers Heinrich von Meßen zu Grabe und bedeckten seine Gruft mit Rosen und Nebenblut.

Von Mainz bis Bingen erstreckt sich jener gesegnete Landstrich, der zwar klein an Ausdehnung, aber überschwänglich reich an den edelsten Gaben ist: der weltberühmte Rheingau. Es ist fiktiv, als sei ein Stück Himmel auf die Erde gefallen. Namen von Weltruf künden seinen Ruhm: Erbach, Markobrunnen, Sattenheim, Schloß Vollrath, Nidesheim und vor allem Johannisberg. Kein Wunder, daß hier die Poesie ein reiches Feld fand.

Auf dem Nidesheimer Berg ließ Kaiser Karl, der oft im Angelheimer Schloß weilte, die Neben anpflanzen. Noch nach seinem Tode wandelte er in goldener Mondespracht über den Rhein: „Bei Nidesheim da funfelt der Mond ins Wasser hinein Und baut eine goldne Brücke wohl über den grünen Rhein. Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort, Und segnet längs dem Strome die Neben an jedem Ort.“ In fröhlicher Philosophie ruft Götz aus: „Die Erde wär' ein Zammertal voll Grillenfang und Gicht, Wüchß uns zur Lindrung unsrer Qual der edle Rheinwein nicht. Der hebt den Bettler auf den Thron, schafft Erd' und Himmel um und zuberbt jeden Erdensohn Strauß ins Elstium.“ Daß kein Deutscher diesen herrlichen Rhein mit seinen Gaben je hergeben will, hat schon Herweghs schwungvolles Rheinweinlied ausgesprochen: „Wo solch ein Feuer noch gedeiht, Und solch ein Wein noch Feuer speit, Da lassen wir in Ewigkeit uns nimmermehr vertreiben. Stoßt an! Der Rhein, und wär's nur um den Wein, Der Rhein soll deutsch verbleiben!“

Die größte Verherrlichung in Sage und Dichtung hat der Rhein in seinem Lauf von Bingen bis Köln aufzuweisen. Diese Strecke ist ja auch landschaftlich die schönste. Gleich, wo der Rhein bei Bingen sich nach Norden wendet, ragt aus seinen Fluten der altersgraue Mäuseturm. Die Unhaltbarkeit der an ihm haftenden Sage in Verknüpfung an die Person des Bischofs Hatto I. (gest. 913) erweist der Umstand, daß sie an vielen Orten vorkommt. Strassburg, Köln und Koblenz haben ähnliche Sagen. Die Mäuse sind nichts anderes als die Seelen der Umgekommenen, die an dem Mörder Raube nehmen. Daß dazu in sogenannten Mäusejahren Scharen von Feldmäusen den Rhein durchschwammen, ist mehrfach überliefert. Der Binger Turm, der mit der gegenüber liegenden, um 1220 erbauten Burg Ehrenfels früher eine Anlage bil-

dete und als Bollwerk diente, war dem Volke verhaßt. Weil nun Ehrenfels die Sommerresidenz der Mainzer Erzbischöfe war und weil der Turm dem Zweck gut entsprach, so war die Verknüpfung mit der Hatto-Sage rasch geschaffen. Eine andere Erklärung leitet den Namen von „maut“ = Zoll oder von „mausen“ = lauern ab.

Von den Dichtern der Romantik besaß Brentano die größte dichterische Begabung. Er schuf die Rheinsage, die von allen die bekannteste und berühmteste geworden ist: die Sage von der Lorelei. Auf Grund des sehr alten Namens „Lurleiberg“ hat er die Sage frei erfunden; sein Gedicht ist die Quelle aller späteren Loreleidichtungen geworden. Noch spielt sich die Sage nur zum Teil auf dem bekannten schroffen Felsen ab. Bei Brentano ist Bacharach der Sitz der dämonischen Jungfrau: „Zu Bacharach am Rheine, Wohnt eine Zauberin.“ Eichendorff bringt in die Loreleisage das Moment des Schauerlichen in seinem unheimlichen „Waldbgespräch“. Der Felsen als Ort der Handlung und die dämonische Gewalt der Jungfrau auf die vorbeifahrenden Schiffer findet sich zuerst in der „Loreley“ des Grafen v. Voeben. Die Krone der Loreleidichtungen hat (neben Clemens Brentano, Red.) G. Heine geschaffen. Geheimnisvoll, unbestimmt setzt das Lied an: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . .“; gleich geheimnisvoll, ohne bestimmte Lösung des Problems, verflingt das Lied der Sehnsucht und Wehmut. Heines Gedicht ist keine Sage, keine Stimmung; es ist Menschheitserfahrung, von einem Einzelnen erlebt. Die nie ergründete, uralte, dämonische Gewalt, die im Weibe schlummert, ist von Heine mit solch plastischer Kraft dargestellt worden, wie in keinem anderen Gedicht. Durch Silchers Vertonung wurde Heines Lied als einzige Loreleidichtung weltbekannt. Von den Bergen grüßen aus Neben heraus altersgraue Ruinen ehemals trotziger Burgen, von denen jede von lebendigen Sagen umponnen ist. Bei Raab erinnert die im Fluße liegende Pfalz an den Übergang Blüchers in der Neujahrsnacht 1813/14, im Riede gefeiert von A. Kopisch. Kurz vor Koblenz winkt rechts das schmucke Schloß Stolzenfels. Wer kennt nicht das viel gesungene Lied „Stolzenfels am Rhein“?

Ehe der Rhein in die Tiefen hinaustritt, saßt das Siebengebirge noch einmal alles zusammen, was an landschaftlicher Schönheit und poetischer Verklärung aus der Rheinromantik geboren wurde. Schön malt Geibel die Stimmung, die dieser herrliche Erdenfleck auslöst: „Ich atme traumverunken Die stromgeföhlte Luft, Mein ganzer Sinn ist trunken Von Nebenblütenduft. Da kommt aus fernen Tagen Ein Klang in mein Gemüt, Die Wunderwelt der Sagen Erschließt sich mir und blüht.“ Im Waldesgrün der sieben Berge spielt das liebliche Märchen von Schneewittchen und den sieben Zwergen. Wo die Ruine des *Drachensfelsens* zum Himmel ragt, haufte der Drache, vor dem die todgeweihte Jungfrau nur das Zeichen des Kreuzes schützte. Im Nachtigallental, das von Königswinter zum Drachensfels führt, singen an Sommerabenden zahlreiche Nachtigallen ihr wehmütig-schmelzendes Lied. Der hl. Bernhard hatte aus dem Kloster Himmerode in der Eifel die gefiederten Sängerrinnen hierin verwiesen. Gegenüber winkt der Rolandsbogen und gemahnt an den Palladin Karls des Großen. Schiller hat dieses Motiv in dem „Ritter Loggenburg“ behandelt. Die gedankenvollste Sage hat sich um die Ruine des Klosters *Heisterbach* geschlungen. Wolfgang Müller hat sie in dem bekannten Gedicht „Der Mönch von Heisterbach“ gestaltet. Sie handelt von dem Mönch, der an Gottes zeitloser Ewigkeit zweifelte, und zur Strafe dreihundert Jahre im Walde verzaubert wurde, bis er am Ende dieser Frist die furchtbare Gewiß-

Der Herr mit tiefem, kritischen Sinn

Eine Plauderei von E. Steiner.

Konzert Beethovens *Pathétique*. Alle Zuhörer fühlen die aufrichtige künstlerische Hingebung der jungen Pianistin. Vielleicht ist es nur eine mittelmäßige Leistung — vielleicht etwas über der Linie der Mittelmäßigkeit — Es ist vielleicht ihr erster Auftritt, der Anfang einer Laufbahn. Ihr jugendlicher Eifer und Idealismus erseht teilweise, was an Tiefe und technischer Vollendetheit fehlt. Arme kleine Künstlerin. Sie ist auch nicht frei, kann nicht frei sein, von jenem großen Fehler des Künstlers: der falschen Themenwahl. Es fehlt ihr nicht an Andacht großen Kunstwerken gegenüber, vielmehr fehlt die Möglichkeit der Vertiefung in dieses männlich-patetische Kunstwerk des größten Heros geistiger Leidenschaft.

Schluß der Programmnummer. Alles klatscht. Neben uns klatscht eine statliche Dame nebst Tochter. Sie vergleicht das rofige Gesicht ihrer sich andächtig langweilenden Tochter mit dem der Vortragenden und findet, daß die wahre Kunst ihre Träger weder schön, noch gesund macht. Das beruhigt sie, und sie klatscht. Klatschen löst ja nichts; nach den neuesten Forschungen der Wissenschaft fördert es sogar die Lungentätigkeit.

Ein älterer Herr und seine Frau klatschen mit Tränen in den Augen. „Ach, unsere arme Martha — sie wäre ungefahr so alt, wenn der böse Dyphterie . . .“ Und wie schon

hat sie auch das Gebet der Jungfrau und den Hohenfriedberger Marsch zu Klavier gespielt!

Hinten sitzen einige Knaben. Auf ihrem Gesicht ein Gemisch von geistiger Spannung und Pubertas. Mittelschüler. Sie klatschen rhytmisch und im Takt. Sie wollen eine neue Art Klatschtechnik ausprobieren.

Ganz vorne sitzt ein älterer Herr und klatscht ebenfalls. Sein, ein wenig gedunsenes Gesicht zeugt von jener inneren Spannung, welche mit künstlerischer Tätigkeit zusammenhängt. Sein gutgepflegter Künstlerkopf, sein tadellos sitzendes Jackett verraten, daß seine Kunst gemüßlich und gutgelagert im bürgerlichen Leben wurzelt. Er ist der Musiklehrer, Mitglied der Akademie für Musik der Stadt. Hauslehrer für beste und allerbeste Familien.

Warum klatscht er? Die Vortragende ist keine Schülerin. Er feiert ein bißchen sich selbst in ihrem Erfolg. Er feiert mit der aufrichtigen Mißfreude eines Menschen, dessen gesunde Lebensfunktionen ein gutes Gemüt und eine aufrichtige Mißfreude ermöglichen, und für den Kunst nie eine wilde, unheimlich treibende Kraft war.

In einer Ecke, unmittelbar an dem Ausgang, wie zur Flucht bereit, sitzt ein Herr und klatscht nicht. Sein hagerer Körper sitzt nicht — liegt vielmehr auf dem Stuhl. Seine dünnen Beine sind wie selbständige Lebewesen vor ihm. Seine gottische, nasse Künstlermähne fällt ins Gesicht und macht den etwas unansehnlichen Eindruck geistiger Leidenschaft. Er klatscht nicht. Er klatscht prinzipiell nicht. Er ist der berühmte und gefürchtete Kritiker mancher großen Tageszeitungen, der Herr mit dem allertiefsten kritischen Sinn und den allerhöchsten kritischen Standpunkten.

Er klatscht nie. Nur Töne allerersten Künstlers dringen bis zu seiner kritischen Sphäre vor. Man sagt, daß einmal, bei einem Konzert von d'Albert, für einen Augenblick auf seinem Gesicht der Ausdruck reißender Befriedigung erschienen sei; aber nur für einen Augenblick.

Es ist doch so himmlisch bequem, hohe kritische Standpunkte im Leibe zu haben und über einen ganzen Abend voll künstlerischer Produktion einige kühl bemerkende oder vornehm wegwerfende Zeilen zu schreiben.

Konzertpause. Das Publikum strömt in die Vorkasse, um von den erhabenen, aber auch manchmal so drückenden Gemüthen der Kunst bei den mehr kulinarischen des Buffetts Erholung zu suchen.

Der Herr mit tiefem kritischem Sinn steht neben einer Säule und raucht eine Zigarette. Alkohol trinken darf er ja nicht, der Herr Doktor hat es verboten. Süßigkeiten ebenfalls — die machen Magensäure. Rauchen dürfte er auch nicht, was soll man aber tun, in der langen Pause. Der Herr Doktor hat schon während der langen Agentur so viel Klatschschläge erteilt und ist schon so oft zu sich selbst in Gegenstand geraten, daß der arme Patient mit dem Befehl der Diät nicht mehr im Klaren ist. Es wird noch eine Zeit lang dauern, bis er entdeckt, daß das Befehl mancher ärztlicher Diäten der Mangel an Befehl und Richtung ist. Mit seinem einzig anwesenden Kollegen, dem Kritiker des „Volksanzeiger“, ist er entzweit. Derselbe hat sich erlaubt, über seine kritischen Methoden den Ausdruck „unbarmherziges, barbarisches Hineintappen“ zu benutzen!

Zweiter Teil. Das Publikum, gestärkt für neue Genüsse, strömt in den Saal herein.

heit erhielt, daß dem Herrn tausend Jahre wie ein Tag sind. Gegenüber dem Siebengebirge winkt der einsame Turm der ehemaligen Godesburg, zu seinen Füßen die prächtige Badestadt Godesberg. Wer kennt nicht Hermann Schumacher und hat nicht schon das Lied von der Lindenwirtin gesungen: „Keinen Tropfen im Becher mehr“? Gläser klingen, bunte Mägen und farbige Bänder leuchten: Bonn, die rheinische Alma mater, kündigt sich an. „Wenn nur der Rhein nicht wär“ Und der Sonnenschein so strahlend darüber her, Und der goldne Wein. Und die sieben Berge nicht Und der alte Zoll Und die Schifflein im Angesicht, Mit den Segeln voll, Und die Mägdelein so wundernett, Und der Mundgesang, Und der Morgen so schön im Bett, Und der Tag so lang. — Rhein, Rhein, es liegt an dir, daß man kummeln muß!“ so klagt mit lachender Wehmut Carmen Sylva. —

Niesenhafte Lürme heben sich in der Ferne ab. Das köstlichste Wunderwerk der Gotik, der Kölner Dom, stellt sich uns vor als das altherwürdige Wahrzeichen der rheinischen Metropole, des „heiligen Köln“. Bei dem ins Unermessliche gesteigerten Verkehr ahnt man kaum, daß inmitten des rasenden Hastens noch Raum ist für Sage und Dichtung. Und doch ist gerade Köln überreich an köstlichen Sagen und gefeiert im Lied. Hier trieben die Heimgeländchen ihr menschenfreundliches Werk. Am Neumarkt schauen die berühmten Pferdeköpfe aus dem Hause des Hochstifts von Kucht, der bei der Wiederkehr seiner scheinbaren Frau eher glauben wollte, daß seine beiden Pferde die Treppe hinaustraben und zum Fenster hinausschauten, als daß seine tote Frau wiederkäme. Am Eigelsteiner Tor traf Jean von Werth, der vom Knecht zum General emporgestiegen war, seine Jugendliebe Griet; aus Hochmut hatte die stolze Magd ihn verschmäht, und nun saß sie am Tor und hielt Apfel fest: „Jean, wer et hätt gewoh!“ ruft sie resigniert aus. Überreich an Sagen und verherrlicht in der Dichtung ist der Kölner Dom: „Im Rhein, im schönen Strome, Da spiegelt sich in den Well'n Mit seinem großen Dome Das große, heilige Köln“, singt Heine. Und „Im Dom da steht ein Bildnis auf goldenem Leder gemalt“: das weltberühmte Dombild Stephan Lochners. Von Anfang bis Vollendung des gewaltigen Baues rankt sich Sage und Dichtung in reichster Fülle um den Dom. Viele Völker hat er in ihrer menschlichen Kleinheit an sich vorbeiziehen sehen wie Ameisen; Deutschlands Glanz wie Deutschlands Schmach hat er erlebt.

„Kastanien, Blumen, Marmorbild, Schnurgrad zum Jagdschloß die Allee. Ein weißer Schwan schlägt stolz und wild die Flügel sich im kleinen See. Als ob aus Traum und Heimlichkeit Du pflücktest einen Dichterstrauß.“ Wir stehen im Hofgarten zu Düsseldorf. Hier sah Heine die zerlumpte Grenadiere von der großen Arme: „Nach Frankreich zogen zwei Grenadier, Die waren in Rußland gefangen.“ Über dem benachbarten Pempelfort, dem heutigen Malkasten, weht Goethes Geist, der 1774 hier bei Jacobi weilte. Im Schloß zu Düsseldorf tanzte der Scharfrichter mit der Herzogin; der Schelm von Bergen, von Heine und Simrod besungen. Rudolf Herzog hat in seinem Roman „Die vom Niederrhein“ den Farbton der Landschaft und der Menschen anschaulich getroffen.

Hinter Düsseldorf beginnt die Rheinpoesie ihre Stoffe zu tauschen. An Stelle der grünen Berge und der Burgen treten Hochöfen und qualmende Schloten. Das Land der Arbeit umbraut uns, wie es Herzog in den „Wiskottens“ geschildert hat. „Tragt den Schiffer am Strom: Wie heißt dies Land? Arbeit wird es genannt. Fragt berückte Gesichter in Hallen, wo Hämmer auf glühende Eisen fallen, wo Menschen mit Erzen ringen, wo Pressen rosen und Bendel schwingen. Fragt: Wie heißt dies Land? Arbeit wird es genannt!“ Noch einmal taucht die Romantik auf. Kanten mahnt uns an den herrlichen deutschen Jüngling Siegfried, der von hier aus zur Brautwerbung auszog, die ihm so unheilvoll werden

Unser Herr nimmt auch Platz, auf seinem Gesicht den Ausdruck eines Märtyrers.

Einige kleine Vortragsstücke von Schumann. Die kleine Künstlerin hat mehr und mehr sich selbst entdeckt. Der seine, vertriebene Sentimentalismus Schumanns liegt ihr besser. Der Anfang war gut. Es war jenes andächtige Herankommen an die großen Kunstwerke, welches nur die ganz großen Künstler charakterisiert.

Der Herr mit tiefem kritischen Sinn hört mit gespanntester Aufmerksamkeit zu. Nur so weiter!

Auf einmal beugt er sich nach vorne und macht mit den Fingern eine Bewegung, als ob er etwas Verlorenes, in der Luft Schwwebendes erfassen wollte. Er hat das Thema verloren — die kleine Künstlerin hat es verschluckt.

Unverständlich, daß die kleine, unbedeutende Pianistin nicht mit allen Feinheiten der Schumannschen Instrumentation im Klaren ist. Unverständlich! — Murmelt er. Unverständlich!

Schluß mit der Programmnummer. Unser Herr steht auf und macht Anstalten zum Weggehen. Das genügt für heute! Die Garderobefrau wacht auf und freut sich, daß schon Schluß ist. Enttäuscht, schläfrig schaut sie nach dem Frühwiegenden. Sie kann es allerdings nicht begreifen, daß jemanden auch höhere Standpunkte zum Weggehen zwingen können.

Kaffeehaus Ein Kaffee Tag und dann ein Kaffeeöffel Natron. Das beruhigt ein bißchen.

Es war gar nicht so schlecht, denkt er. — Ihr Anschlag war sanft und weich, ihre Bedachtigkeit dezent, ihre Bekümmerte geschmeidig und tief. Er wird sich erbarmen. In der Morgenausgabe wird er nur so viel schreiben:

Der gefräßige Klavierabend der jungen Pianistin A. hat manchen Musikfreunden unserer Stadt eine aufrichtige Freude bereitet. Ihr jugendlicher Eifer und ihre Andacht großen klassischen Meisterwerken gegenüber legt die Annahme nahe, daß sie noch einmal in der Lage sein wird, sich in den Geist jener Kunstwerke zu vertiefen und sie auch in technisch würdiger Form zum Ausdruck zu bringen.

Er wird sich erbarmen, er wird tolerant sein. Erbarmen ist ja das Privileg der ganz Großen...

solle. Klebes hochragende Schwanenburg, auf deren Turmspitze heute noch der Schwan prangt, erinnert an die Lohengrin-Sage, die zuerst Wolfram von Eschenbach am Schluß seines „Parzival“ erzählt, und die durch Wagners Oper jedem Deutschen vertraut ist. In Klebes vollführte Otto der Schütz den Meisterstreich, gefeiert in Rinkels Spas. Breit und ruhig, wie ein Greis, der am Abend seines Lebens auf ein tätiges Leben zurückschaut, wälzt der Rhein seine breiten Fluten durch niederes Flachland dem Meere zu. Nun ist die Poesie verklungen: „Du mußt den Sinn nun ändern! Nicht mehr an grünen Ländern gehst du, ein Strom, vorbei. Du mußt, von Stolz getragen, auf immerdar entlagen der stillen Träumerei.“

Sinnvolle Sagen, preisendes Lied begleiten den Rhein auf seinem Lauf. Deutschen Stolz und deutsches Leid hat er im reichsten Maße geschaut. Noch immer ist der alte Kampf um den Rhein nicht ausgefochten. Mehr denn je ist der Rhein Deutschlands Schicksalsstrom, als Strom des ganzen deutschen Volkes. Keinem unserer Flüsse legen wir die Attribute „Bater“ und „deutsch“ bei wie ihm. Unser Vater ist er, indem deutsche Kultur vom Rhein aus ihren Ausgang nahm. Deutsch ist das Land am Rhein, seit es eine deutsche Geschichte gibt. Deutsches Wesen hat vom Rheine aus immer Stärkung und Bereicherung erfahren. Aus dem Herzen jedes Deutschen spricht der Dichter in seinen Worten:

O du wunder schöner deutscher Rhein,
Du sollst ewig Deutschlands Fierde sein!

Kurt Martens

Juni 60. Geburtstag des Dichters am 21. Juli 1930
Von Bill Scheller

Seit er München, die Stätte jahrzehntelangen, von fruchtbarstem Leben erfüllten Wirkens verlassen hat, ist es still geworden um Kurt Martens — gleichsam als habe er sich in dem Bewußtsein, sein Teil zum deutschen Geistesleben beigetragen zu haben, seitwärts in die Büsche geschlagen, um von einem wohlumhagten Ruheort aus zuzusehen, wie es nun weitergeht in der Welt. Das verhalte sich aber wie es wolle: es paßt, dieses Bild, zu dem Wesen eines Mannes, der als Künstler fühlend über dem Gefühl steht, dem die innere Reserve der Außenwelt gegenüber von jeder Zeitern des Lebens, dem die schöne Form, die Überwindung des materiellen Seins durch die geistige Gestaltung Ziel des eigenen Wollens gewesen ist.

Diese kennzeichnende Distanz der Persönlichkeit zu den Dingen enthält jedoch keinen Widerspruch zu der schöpferischen Notwendigkeit, die Dinge mit Leidenschaft zu erleben, um sie gestalten zu können. Sie wächst vielmehr, diese aristokratische Sättung, gerade aus der tieferen Kenntnis des Lebens, und so ist es zu verstehen, daß Martens beispielsweise mit seinem „Roman aus der Decadence“ seinerzeit beträchtliches Aufsehen erregt hat; denn er zeigte in ihm ein besonders feines Verständnis für jenen Typus feilscher Entwurzelung, der in seinem komplizierten Innenleben oft genug die interessanteren und zuweilen auch wertvolleren Vertreter der Sattung Mensch hervorbringt.

Als fühlender Mensch und kultivierter Geist, der die zu schildernden Wesen und Beziehungen mit einer unüberwunden, nicht nur literarisch, sondern auch politisch, kirchlich und sozial zulänglichen Sachkenntnis, mit einer souveränen Ausdrucksbeherrschung und mit einem urbanen Tatgefühl wirksam werden läßt, erwelkt sich Martens auch in den Romanen „Die Vollendung“ und „Der Kreislauf der Liebe“. Die Aufgabe, geschichtliche Probleme zu flüssigen Elementen einer lebendigen Erzählung umzuformeln, ist in „Jan Friedrich“, dem Ermensee-Roman, mit nicht geringerer Kunst gelöst als diejenige, die geheimen Zusammenhänge zwischen Einzel-

Literarische Neuerscheinungen

Otto Bräus: Die Probe. (Band 387 der Beliegt-Bücher Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.) — Der junge rheinische Dichter Otto Bräus gehört zu den sympathischsten und verheißungsvollsten Vertretern des literarischen Nachwuchses. Seine temperamantvoll erzählten Novellen und Rundgebungen einer Persönlichkeit, die mitten im Fluß des modernen Lebens steht, aber ihre Unabhängigkeit wahr und angeht, beruht auf geschäftlichen Vergangenen, wie im Erleben der Natur Pietät und Frische zu vereinen weiß.

Joseph Conrad: Ein Räuber des Glücks. Eine Daseinsgeschichte. (Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von E. McCollman. In Halbbänden 250 RM. (Volkstümlicher Verlag, Leipzig, 1930, 2. Aufl.) — Der B. v. B. veröffentlicht zum ersten Male in deutscher Sprache diese Erzählung mit ihrem reizvoll verwirrenden Widerspiel von Sympathie und Verdacht. Dieses Abenteuer in einem Südseehafen wird von einem Dichter erzählt, der 20 Jahre Seefahrer gewesen ist, bevor er sein erstes Werk geschrieben hat, der sich aber dann rasch die Weltberühmung und Bewundrung der Besten errang.

Gam: Das Auto ohne Rücklicht. Ein Fahrtenabenteuer. Deutsch bearbeitet von Georg Alfred Lutterbeck. Mit Bildern von Volgar Köhler. 1.—16. Laufend. (Fahrtenbücher. Herausgegeben von Ernst Dronow. Bd. 2.) 8° (VI u. 152 S.) Freiburg im Breisgau 1930, Verber. Gebietet 2 RM. — Das Buch erzählt von merkwürdigen Raubmordgeschichten aus einem vom Entdecker streng geheim gehaltenen, längst verlassenen Stollen. Eine Gruppe Jungen — Scouts mit ihrem Feldmeister — läßt die Sache. Aber es gibt erst ein tolles Rennen von Abenteuern und Taten. Eine Detektivgeschichte also, aber sie gefällt, denn der Leser bleibt verwirrt von übertriebenen Sensationen törichter Erkundung. Was erzählt wird, so toll es klingt, traut man doch der angeborenen Findigkeit und Entschlossenheit gesunder, kräftiger Jungen zu.

mensch und Gesellschaft jener Epoche nachzuweisen und nach dem Prinzip erzählerischer Darstellung aufs neue bildhaft zu verknüpfen.

Der zweifellos leidenschaftlichen Kraft, sich in ein Erlebnis, und sei es auch nur gedacht, schöpferisch zu versenken, entspricht es ebenso sehr wie der überlegenen Durchgeistigung und noblen Formung des also Erlebten, daß Kurt Martens auch als Novellist, wie in den Bänden „Die gekehrten Seelen“, „Aus dem Tagebuch einer Baronessa von Treuth“, „Katastrophen“, „Die großen und die kleinen Leiden“, „Hochwertiges geleistet hat. Als besondere Kostbarkeiten wird der literarische Feinschmecker, sofern es ihn heute noch gibt, die Novellen „Von adeliger Luft“ empfinden, in denen verfeinerter Lebensgenuss, erlebte Geistesfreiheit, vornehme Gesinnung liebevoll ausgeprägt und vielfach mit der Brutalität konfrontiert werden, die in der Masse und einzelnen Repräsentanten ihrer Instinkte mit grotesker Häßlichkeit zum Ausdruck gelangen kann.

In einem lediglich formalen Gegensatz zu diesen fein gezielten Kabinettstückchen deutscher Prosa befindet sich das groß angelegte dreibändige Erzählwerk „Die alten Ideale“, das unter den Eingetiteln „Deutschland marschieren“, „Via“, „Hier und drüben“ die großen Züge des deutschen Wesens, den nationalen, den christ-gläubigen und den mythischen, künstlerisch zur Erscheinung bringt. Martens erreicht seine Absicht indessen keineswegs in dem aufdringlichen Stil oder Unstil teutonisch bramarbasierender Redegeschwülste, sondern als der geschmackvolle Künstler, der er ist, in der Weise, daß er die Ideen, um die es sich handelt, an geschichtlichen Vorgängen — 1813 — oder persönlichen Schicksalen in bezugender Bildhaftigkeit entwickelt und sich auch bei dieser Gelegenheit als ein Ingenium von erster, weltmännischer Kultur und tiefer Menschlichkeit bewährt.

Neben seinen Erzählwerken hat Kurt Martens auch einige Dramen geschrieben, von denen „Der Freidenkmeister“ und „Kaspar Hauser“ nicht ohne Erfolg aufgeführt worden sind. Wichtiger als diese Versuche, auf der Bühne wirksam zu werden, sind die Bücher, in denen sich Martens als Geistesbildner betätigt hat. „Literatur in Deutschland“, aus dem später „Die deutsche Literatur unserer Zeit“ hervorgegangen ist, und „Geschmack und Bildung“ zeugen nachdrücklich dafür, daß er wie wenige berufen ist, Kulturbedürftigen den rechten Weg zu weisen. Denn weit entfernt davon, ein fanatischer Richter oder trockener Lehrer zu sein, trägt er seine Einsichten und Ansichten mit Heiterkeit und Anmut vor, so daß es ein Vergnügen ganz für sich ist, zu vernehmen, wie er über die ernstesten, gewichtigsten Angelegenheiten voll Witz und Weisheit plaudert und auf diese humane Art seiner Meinung Bahn bricht.

Daß diese Meinung auf so gründlicher wie umfangreicher Erfahrung beruht, geht aus den zwei Bänden seiner „Schonungslosen Lebenschronik“ hervor, in welcher er es nach eigenem Bekenntnis mit der Offenheit Casanovas und Rousseaus aufgenommen hat, wenn es ihm auch fernlag, mit den Plakativen des einen und dem Moralismus des andern zu wetteifern. In der Tat erweist er sich auch in diesem denkbar persönlichsten Werk als der feine Geist, der in der unerbittlichen Beobachtung des eigenen wie des fremden Wesens eine angeborene Meisterhaftigkeit besitzt. Seine in Wahrheit schonungslose Lebenschronik ist darum auch mehr als eine Sammlung subjektiver Bekenntnisse, wie bedeutungsvoll diese dem Psychoanalytiker immerhin erscheinen mögen. Sie ist auch mehr als eine Fundgrube literarischer Intimitäten, wie begeistert auch der Forscher und Liebhaber der neueren Dichtung von dieser Seite des Werkes sein mag. Die Tatsache vielmehr, daß Martens in allen Gesellschaftskreisen sich ungetrieben, daß er mit allen Berufsarten und politischen wie sonst zeitgeistigen Streben umgangens gepflogen hat, macht, indem sie einen wesentlichen Inhalt seiner Autobiographie bildet, eben diese zu einem Quellenwerk der Kulturgeschichte der Neuzeit, wie es reichhaltiger, anschaulicher und geistvoller schwerlich zu denken ist. Und wie scharf auch mancher diesen oder jenen Ausdruck des Verfassers mißbilligen mag, er wird doch immer wieder bezugnehmend von der Redlichkeit, welche Martens in seiner Darstellung bekundet, und nicht zuletzt auch von dem Humor, den er in der Ausmalung vieler Szenen sowohl wie in der Fassung zahlreicher Urteile betätigt.

Mag es auch in den letzten Jahren still geworden sein um Kurt Martens — die Stimme, die aus seinen Werken spricht, ist nicht verstummt. Es hat sich in ihrem Klang zuweilen vom Leben, vom geistig durchdrungenen Dasein gelüftet zu redendem Ton, als daß ihr Widerhall so schnell vergehen könnte. Und gerade weil Martens nie um den Beifall der Menge bemüht und zeitweilig ein unpopulärer Autor gewesen ist, darf mit hinlänglichem Zug angenommen werden, daß seine Wirkung um so stärker dauert; denn was in die Breite wirkt, verfliehet rasch, was aber langsam vordringt, gewinnt die Tiefe, jenen Raum nämlich, wo geistig Geschaffenes Wurzel faßt, um fruchtbar zu werden über die Zeit hinaus. Von einem Leben, wie Kurt Martens es in seiner „Schonungslosen Lebenschronik“ gezeichnet hat, ist in seinen Erzählwerken gestaltet, ist aber mit Gewißheit anzunehmen, daß es nicht umsonst gelebt worden ist; denn immer wird es, so steht zu hoffen, Menschen geben, die an Geisteswerken Freude haben, denen das odi profanum des Horaz die letzte Würze gegeben hat.